

Santa Klaus

Daß der Kapitalismus nicht nur seine Opfer kaputt macht, sondern auch seine Nutznießer, ist einer der wahrsten Sätze von Marx. Hiefür ist der österreichische Manager Klaus Woltron ein Beispiel, ein quicklebendiges, Hochsensibler Mann, 47, unmittelbar unterm Nadelstreifen der rauhe Pullover des Alternativos, nochmals drunter nichts als die gestählte Haut, Meß- und Warninstrument des Arbeitsleides, das der großindustrielle Drache über die Menschheit verhängt.

Verwöhnter Spitzenmann, dem alles gelingt, Generaldirektor der ABB, Asea Brown Boveri AG Österreich, Tochter eines weltgrößten Energiemultis – weiß er, daß es so nicht weitergeht.

Wissenschaft, Technik, Großindustrie – die drei Musketiere, unzertrennlich alle Abenteuer gemeinsam bestehend, auf unsere Kosten – sind am Ende des schlechten Films, in dem sie schon zweihundert Jahre die komischen Helden spielen. Der Film reißt demnächst ab.

Klaus Woltron spürt dies so stark, daß sein Buch¹⁾ – Erstling, originelle Heimwebe aus Autobiographie und Ökonomie, Esoterik und Logik, Selbsterfahrung und Kybernetik – die tiefe Befriedigung hinterläßt: Noch ein Ruckerl, und der Kerl flippt aus.

Ja, Woltron ist ein Mann, zu dessen Bilderbuchkarriere nur noch fehlt, daß er sie beendet durch Ausstieg, wenn es am schönsten ist. Wer, nachdem er soviel Bücher gelesen hat wie er, so ein Buch schreibt wie er, dem ist auch auf einer Insel nicht fad. In der Chefetage aber bald schon.

Woltron hat, man merkt es, alle Bücheln gelesen, die der postmoderne Sinnsucher in die Hände kriegt, sogar noch einige mehr: Frank Capra, Hans Peter Dürr, Viktor Frankl, Frederick Vester – keiner fehlt von den Unvermeidlichen. Unter den Vermeidlichen bemerkt man schmunzelnd Hermann Hesse.

Das Buch gibt den beruhigen-

Günther Nennung über Klaus

Woltrons Buch-Erstling: Noch ein Ruckerl, und der Kerl flippt aus.

den Eindruck, Supermanagement in der Superindustrie sei aufgerückt zu einer Freizeitbeschäftigung, während der Hauptjob darin besteht, den Sinn zu finden, den alle Industrie der Welt nicht produzieren kann.

So steht denn im sorglichen Stichwortverzeichnis gleich hinter „Gewinnmaximierung“ „Glaube“; und „Hoffnung“ zwischen „Homöostase“ und „Immunschwäche“; und „Liebe“ vor „Mandelbrot-Fraktal“.

Letzteres ist der letzte Schrei der Chaos-Theorie. Fraktal ist ein „in sich Gebrochenes“. Das klingt unappetitlich; aber Woltron ist ein sauberer Serverier:

„Ein ganz einfaches Beispiel für ein Fraktal ist das bekannte Etikett auf einer Ketchupflasche, auf der diese Ketchupflasche wieder dargestellt ist, auf ihr wieder das Etikett usw. Als

Kind hat mich diese Rückkoppelung in die mikroskopische Unendlichkeit fasziniert und gleichzeitig gequält. Diese Faszination war wahrscheinlich die Ahnung eines ganz tiefen Gesetzes, das bis in alle Fasern meines Körpers und Geistes wirkt.“

In meiner Kindheit, lieber Klaus Woltron, war's noch schöner. Da war das Fraktal ein hübsches Holländermädchen auf einer Kakao-Dose, und das Mädchen trug auf einem Tablett eine Kakao-Dose, darauf eine hübsche Holländerin, die trug auf einem Tablett eine Kakao-Dose usw., s.o.

Irgendwie erinnert mich die Sache mit der modernen Chaos-Theorie und ihrem Giga-Aufwand an Mathematik und Anglo-Sciento-Quacksprech an den jüdischen Witz, wo der Grün dem Blau die Relativitätstheorie erklärt. Wenn du gehst im Wald mit einer schönen Frau, sind zehn Minuten kurz. Wenn du sitzt mit dem nackten Toches in an Ameisenhaufen, sind zehn Minuten lang. Drauf Blau: Na kolossal, und das hat der Einstein erfunden?

Genau diese Frage stellt Woltron, kühn den Managerkopf erhebend aus dem ihm urheimischen Morast aus Wissenschaft und Industrie, und das macht er sehr geschickt:

„Die Untersuchung vieler Naturgesetze fördert mehr und mehr die Einsicht zutage, daß die Welt ins unendlich Kleine und ins unendlich Große fraktal zusammengesetzt zu sein scheint. Bei der Suche sowohl nach kleinsten Wirkungseinheiten als auch nach dem Ende, den Grenzen des Universums, dürfte der Mensch prinzipiell erfolglos bleiben. Jede Erkenntnis ist immer nur der Schlüssel für eine neu sich öffnende Tür zu einem weiter Dahinterliegenden. So wie viele Blendwerke, denen wir in unserer Geschichte bisher zum Opfer gefallen sind, hat uns auch hier unser reduktionistischer Erkenntnisapparat zum Narren gehalten.“

Na kolossal, und das hat der Einstein erfunden? Nach ungeheurem Fortschrittsgetöse und erfolgreicher Zerstörung des Globus kommen jetzt Wissenschaft und Management dorthin, wo der gesunde Menschenverstand schon lang wäre, wenn ihn Wissenschaft und Management nicht erfolgreich daran hinderten.

Das wird ein Kultbuch unter hilflosen Top-Managern, vor allem unter solchen, die es werden wollten und zum Glück nicht wurden. Hier kriegen sie gleich auch die Optimismus-Anabolika gespritzt, so daß sie trotzdem schön runde Muskeln kriegen. „Und wenn der Manager in seiner Qual verstummt, gab ihm ein Woltron zu sagen, was er leidet.“

Ganz so gut wie bei Goethe reimt es sich nicht. Aber nicht dieser ist Woltrons Liebling, sondern Nietzsche, der immer wieder seine Kapitelfanfänge verführerisch zielt. Übermensch, der seinen Job in einer Welt der Sinnlosigkeit vollführt, leidend und doch heiter.

Religiöser Mensch ist Woltron keiner, aber nachdenklich, und das ist fast schon dasselbe. Irgendwo hör ich ein leises Lachen. Irgendwo sitzen der liebe Gott und der Teufel beisammen – die sind ja recht gut miteinander – und haun sich ab.



Klaus Woltron: Auf der Ketchupflasche eine Ketchupflasche

¹⁾ Klaus Woltron: „Der Wald, die Bäume und dazwischen. Die Suche nach dem verlorenen Ganzen“, Verlag Orac, Wien 1992, 208 Seiten, kartoniert, öS 298,-.